Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 33

Illustration: "Was Sie mir da sagten [...]
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fabelhaft ist Apfelsaft

ova Urtrüeb

bsunders guet

Mosen wohnt meine Schwester. Eines schönen Tages wollte sie ihre Freundin in Baldegg besuchen und weil gerade kein Zug der Seetalbahn fällig war und sie der schöne Sommertag besonders mutig machte, bestieg sie kurzerhand die Vespa und sauste in Richtung Baldegg. Das ist eine Strecke von 8 km. Es war herrlich, und meine Schwester genoss die Fahrt in vollen Zügen. Nach ein paar gemütlichen Stunden bei ihrer Freundin wollte sie wieder nach Mosen zurückfahren, aber, oh weh, die Vespa streikte, sie war einfach nicht in Gang zu bringen. Kurzerhand marschierte meine Schwester damit zur SBB-Station, kaufte für sich ein Billett und liess auch die Vespa spedieren, denn schliesslich, wozu hat man zu Hause einen Sohn der Mechaniker ist? Das geschah an einem Samstag. Und nun beginnt die Tragödie. Meine Schwester war nach einer Bahnfahrt von 12 Minuten wieder in Mosen. Die Vespa aber kam erst nach 5 Tagen dort an. Was war geschehen?

Baldegg schickte die Vespa in entgegengesetzter Richtung und zwar bis nach Luzern. Dort musste sie warten, bis wieder ein Güterzug zurückfuhr. Wahrscheinlich war es ein Schnellzug, denn die Vespa wurde in Mosen nicht ausgeladen. Die Fahrt ging bis Lenzburg, und dort muss es dem Vehikel sehr gut gefallen haben, denn es kam erst am Donnerstag zurück. Anstatt 8 km, die Strecke Baldegg–Mosen, wurde die Vespa 100 km weit herumkutschiert und benötigte dafür 5 Tage. Wirklich, da kann der Laie nur staunen, und er denkt sich unwillkürlich, ob da wohl Zusammenhänge bestehen könnten zwischen solchen Transporten und dem grossen Defizit der SBB.

Die Vorschläge von Fredy Sigg für die defizitäre SBB in Nr. 22 haben es uns ganz besonders angetan. Herzlichen Dank, Fredy Sigg.

Pia

«Das darf ich ihm nicht antun»

Ich traf vorhin Frau Harzenmoser im Bus, und sie sah blass und erschöpft aus, ja sogar ein bisschen eingefallen um den Mund herum. «Wissen Sie», sagte sie kummervoll auf meine teilnehmende Frage, «mein Schang und ich wandern halt so gerne», und ich fragte besorgt weiter, ob sie sich da überanstrenge. «Nenei, säb nöd», beschwichtigte sie, «aber er will eben nicht picknicken.» Dieser Schang, erfuhr ich dann, hegt nebst frischer Wanderlust auch kräftigen Hass gegen alle Picknicker im Herzen. Nach dem Morgenessen geht und geht er immer weiter fürbas, bis die frühe Nachmittagsstunde ihn wieder heimwärts zu den Fleischtöpfen der Gattin treibt. «Und ich möchte amix lieber unterwegs picknicken und zu Hause ein bisschen abliegen», seufzt Frau Harzenmoser unglücklich.

Nun muss man wissen, dass der zitierte Schang nicht etwa ein «Uhung» ist – wie die Emmentaler so schön sagen –; er ist im Gegenteil ein Lieber, wie Frau Harzenmoser hilflos beteuert, ja so ein Lieber, dass sie vor seinen Hässlein auf den Knien liegt, nach dem Wandern fast buchstäblich.

Ich versuchte vorsichtig, Frau Harzenmoser, wenn nicht zur Rebellion, so doch zur proklamierten Partnerschaft im Jahr der Frau aufzumuntern. Ich meinte, so ein netter Schang würde es ihr sicher nicht verargen, wenn wenigstens *sie*, fürbassgehend oder aussichtsbetrachtend, ein Brötli knabbere. «Aber nein», sagte sie da schon fast schockiert, «das kann ich ihm nicht antun.»

Da musste ich leider aussteigen, und ich dachte nach über die vielen strapazierten Frau Harzenmoser. Da wandern sie mit ihrem Schang durchs Leben, als wäre er ein keulenschwingendes Ungeheuer und nicht etwa ein Lieber. Sie opfern nicht nur ihr Picknick, sondern ihre Eigenart und ihren Schwung auf dem Altar falsch verstandener Rücksichtnahme, und so ein Schang wundert sich nach Jahren immer mehr über die geistige Blässe seiner Angetrauten. Von mir aus dürfte er, der Herr Harzenmoser, ausser einem Lieben auch noch ein Rücksichtsvoller sein; aber kann man ihm nach den Jahrtausenden des Mannes so einen kühnen Sprung in die Emanzipation zutrauen ohne gelegentliche zarte Nachhilfe?

Theresli

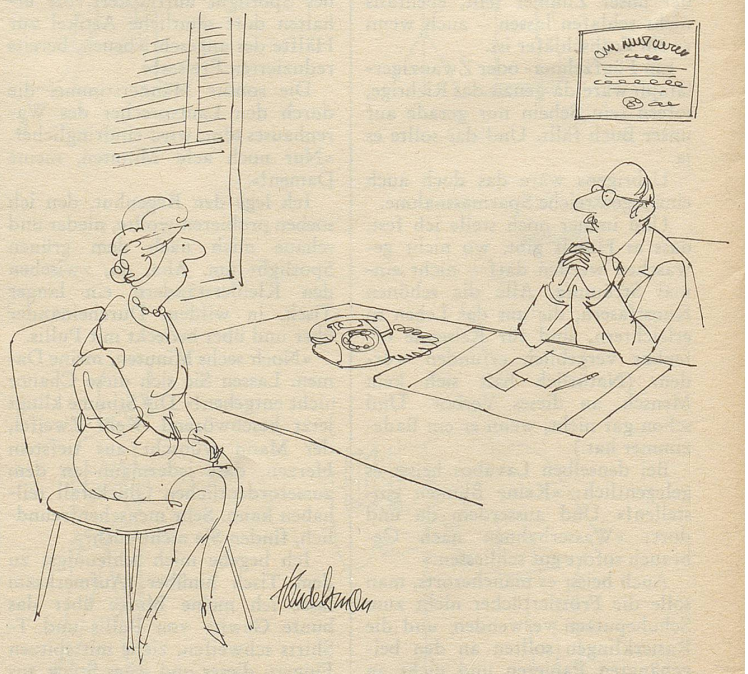
Mutters Brautkleid

Bräute sind für sie das Herrlichste. In den Schaufenstern bewundert sie ihre gläserne Nylon-Schönheit, schneidet die kostbaren Roben aus Prospekten heraus, und auch ihre Puppen sind fast immer bräutlich geschmückt. Und nun hat sie beim Versorgen der Wintersachen das Brautkleid der Mutter auf dem Estrich entdeckt.

Sie bettelt tagelang. «Mami, hol mir doch bitte dein Brautkleid vom Estrich herunter, es würde mir bestimmt passen, vorne natürlich noch nicht, aber es wäre dafür ganz lang, wie ein Tanzkleid, bitte.» Mutter sträubt sich ein wenig. Es liegt schon so viel herum und jetzt auch noch dieses Kleid? Warum hat sie es eigentlich immer noch aufbewahrt? Aus Sentimentalität, auch aus Sparsinn vielleicht: die St.-Gallerspitze würde sich noch einmal verwenden lassen. Nun gut, sollte die kleine Tochter ihren Willen haben.

«Mami, wie sehe ich aus?» Mutter schaut von ihrem Buch auf und betrachtet das seltsame Wesen, das sich da erwartungsvoll vor ihr aufpflanzt. Mütter lächeln in solchen Augenblicken nicht. Sie sehen weder den gestreiften Pulli über dem Décolleté, noch die Jeans, die durch die Spitzen schimmern, sie finden weder das Chiffontuch, noch die Papierkrone vom letzten Königskuchen auf dem blonden Haar falsch plaziert. Mütter sehen nur die strahlenden Augen und hören die Ehrfurcht in der Stimme des Töchterchens, die Ehrfurcht für das Kleid, das mit dem wichtigsten Ereignis auf Erden zusammenhängt. Mütter legen sogar eine Schallplatte auf und stimmen in das Entzücken ein, dass das Kleid bei jeder Drehung schwingt, bis es ein Rad bildet. «Mami, siehst du, ich tanze ganz auf der Spitze.» Mutter sieht das und auch, dass ein blonder Schopf im Türrahmen auftaucht und sich unter dem Schopf ein Mund zu einem breiten Grinsen öffnet. Zu Max gesellt sich bald einmal Moritz, und so geht das Grinsen in ein zweistimmiges Gelächter über. Die Kleine steht sofort still, streift mit gesenktem Kopf das Kleid ab, drückt es an sich, will es in Sicherheit bringen. Die Bubenhände greifen danach, sind stärker. Sie haben einen Heidenspass daran, das Kleid anzuprobieren, es geht nicht über ihre breitgewordenen Schultern, also benützen sie es als Geschoss, hüllen ihre Köpfe damit ein, sind wilde, übermütige Gespenster, mit dröhnenden Stimmen und langen Beinen.

«Nicht, nicht, es ist doch Mamis Brautkleid, und ich will es einmal auch tragen, wenn ich Hochzeit habe.» Grölendes Lachen. «Hi, heute trägt doch niemand mehr solche Roben und überhaupt, dich will doch keiner, du weinst immer und hast dann einen viereckigen



«Was Sie mir da sagten, klingt für mich so, als würden Sie an diesem, jenem oder anderem leiden. Ich werde Sie deshalb wohl am besten einem Kollegen zuweisen, der spezialisiert ist auf eine nichtspezialisierte Praxis.»